Das Geheimnis vom Brintnerhof

Roman von Erich Ebenstein.

(11. Fortsetzung.)

— „Tom!"

Sie überhörte absichtlich den halbentrüsteten, halb verdutzten Ton und fuhr, immer noch ohne Basil anzusehen, rasch fort: „Nur möchte ich gerne wissen, wie es nun hier werden soll im Brintnerhof? Man möchte sich doch alles zurechtlegen können mit der Arbeitseinteilung. Und da du sagst, deine Aufgabe sei geschlichtet, und alles zu Ende ..."

Sie stockte immer, denn der Atem war ihr plötzlich vergangen. Dann, als Basil schwieg, zerrten ihre Hände ungeduldig an dem Gulskragen, als wäre er ihr zu eng geworden. Warum sprach er denn nicht endlich und bekannte Farbe? Er sah ja, daß sie alles wußte ...

Da klang seine Stimme leise an ihr Ohr: „Willst du mich denn fort haben, Tom?" — „Ich?" fuhr sie auf und starrte ihn erschrocken an. — „Wieso?"

„Weil du so sprichst. Denn ich, Ernst kannst du doch nicht denken, daß ich irgend etwas anderes in der „Sonne" suchte, als dein Heil näher zu kommen, das wir uns beide geschworen haben?"

Er nahm ihre Hand und suchte ihr in die nun wieder gesenkten Augen zu blicken. „Wenn jetzt die Zeit wäre, von Liebe zu sprechen, Tom. Dann würde ich dir sagen: „Du bist blind, wenn du heute noch nicht weißt, daß ich die Liebe nie mehr an, denn wo suchen konnte als am Brintnerhof."

Sie brach plötzlich in leidenschaftliches Weinen aus. Basil fragte sich über das dunkle Haar: „War es das, Tom, was dich nur so fremd gegenüber stets in den letzten Wochen? Wirklich nur meine Besuche in der „Sonne"?"

„Ja," schluchzte sie, „ich hätte nicht ertragen können, daß dort — gerade dort zu wissen! Wo mir schon so viel Herzeleid aus der „Sonne" gekommen ist ..."

„Nur ... Tom?" unterbrach sie Basil betroffen; verstummte aber gleich darauf, denn ihr Blick hatte ihn verraten, was er so lange gern gewußt hätte: der war es! Der Geschwätzleiter aus der „Sonne", den sie geliebt und der sein Spiel mit ihr getrieben ...

„Tom hast du lieb gehabt?" Den fragte es in stummem Erstaunen aus seinem Blick. Tom schüttelte heftig den Kopf: „Nein, nein. Was hat ich denn damals überhaupt von Liebe gewußt?" Er war's, der mich suchte und mir immer von seiner Liebe sprach. Als ganz junger Bursch schon ist er mir nachgegangen. Dann wieder, als er von Amerika zurückkam und die Witwe war. Sein Glück wäre ich sagte er immer. Und wenn ich erst mein Erbteil hätte, dann wollten wir uns selbständig machen, irgendwo eine Gastwirtschaft kaufen und dann wollte er mich auf Händen tragen. Und nun — sagst du, Basil, ich war ja immer so allein gewesen. Nie habe ich den rechten Anschluß zu anderen Menschen finden können. Und von Liebe wußte ich erst recht nichts. Aber ich glaubte an die Ferne! Und dann dachte ich, es wäre doch gut, wenn man nur irgendwo hingehörte auf der Welt ..."

„Aber jetzt?"

„Aber jetzt ... denke ich ganz anders. Jetzt gehöre ich ja ordentlich zum Brintnerhof und habe meine Arbeit hier. Jetzt fühle ich mich nicht mehr verlassen wie früher."

„Das sollst du auch nie mehr!" sagte Basil tief aufatmend, und der warme Stern in seinen Augen, der sie früher immer beglückt hatte, zuckte wieder darin auf. „So Gott will, werden auch für uns wieder frohere Tage kommen, wo wir an eigenes Glück denken dürfen. Bis dahin, Tom, habe Geduld und ... schicke mich nicht fort aus deiner Nähe. Laß uns als gute Kameraden hier unsere Pflicht weiter tun, solange es nötig ist."

„Du gehst also nicht nach Salendor zurück?"

„Nein. Vorläufig nicht für immer. Dort können sie mich entbehren, aber hier ist ein Herr nötig, der das Eigentum der unschuldig Verurteilten zusammenhält. Dir als Frau würden die Leute doch nicht auf die Dauer gehorchen."

Tom war im Innern selig. Er blieb — und sie fühlte es genau: er blieb nicht nur aus Pflichtgefühl, sondern auch um ihretwillen! Am selben Abend brachte Stina, die im Markt eine Freundin besucht hatte, allerlei Neuigkeiten mit. In der „Sonne" soll es einen großen Skandal gegeben haben. Die hübsche Rose war eines Vergehens wegen keck gegen Frau Kreibig geworden und hatte dafür von ihr die Kündigung erhalten. Da legte sich Valentin ins Mittel, erklärte, Rosa werde bleiben, weil er es wolle, er sei der Herr usw. Bei der nun folgenden Szene zwischen den drei Personen kam es heraus, daß Rosa gewisse Rechte hatte, auf die Hilfe des Herrn Geschäftsleiters zu rechnen; und dies schlug dem Fass den Boden aus.

Frau Kreibig befand nun entrüstet darauf, daß Rosa sofort ihr Bündel schnüre, und sollte auch dem Bruder die Tür gewiesen haben. Das Ende vom Liede war, daß die Kellnerin zwar die „Sonne" Knall und Fall verlassen mußte, der Geschäftsleiter aber blieb. Frau Berta mit verweintem Gesicht herumschlich und vorläufig ihre Gäste selbst bedienen mußte. Im Orte sprach man von nichts anderem. Frau Kreibig wurde allgemein bedauert, und nur eine kleine Partei behauptete, Herr Foregger habe schließlich recht gehabt, einmal energisch aufzutreten, denn eigentlich verdanke die „Sonne" ihm ihren Aufschwung.

Toni hörte die Neuigkeit schweigend an. Sie wagte nicht, Basil da ganz anzublicken. Ihr Stolz litt gram, um der neuen Gedanken, daß sie einen Menschen wie Foregger ernstlich zum Gatten genommen hatte.

Beim Abendessen fehlte Marei. Basil sagte, sie im ganzen Hause vergeblich und erfuhr schließlich von Stina, — daß sie gleich nach Tisch vorgegangen war — wie übrigens immer in den letzten Tagen.

Da kam es ihm erst zum Bewußtsein, worauf er bisher, immer mit anderen Dingen beschäftigt, kaum geachtet hatte, daß Marei in der letzten Zeit eine andere geworden war. Sie, die sonst nie unter Menschen wollte und sich nur wohlfühlte daheim neben den Kindern, die kaum jemand in Kalkreut kannte und den Müßiggang früher verhaßte, verschwand jetzt oft halbe Tage vom Brintnerhof. Arbeit und Mühe den anderen überlassend.

Dabei hatten ihre Augen einen unruhigen Glanz, und sie konnte, wenn sie daheim war, oft stundenlang vor sich hin grübeln, taub und blind für ihre Umgebung. „Wir müssen ein Auge auf Marei haben," sagte Basil bekümmert zu Toni, als sie nach dem Abendessen wieder allein waren. „Es scheint, daß ihre Krankheit doch noch nicht vorüber ist. Fällt dir ihr sonderbares Wesen nicht auch auf?" — „Schon lange! Ich fürchte, ihr Verlobter wurde getötet, seit sie damals, als der Gerichtshof hier war, Forcher wiedersah. Stina hat mir erzählt, daß sie sich damals im Garten an ihn herangedrängt und mit ihm sprach. Stina sah es vom Fenster aus." — „Armes Ding! Darum lief sie nachher wohl auch ... von Sinnen in den Gemüsegarten hinaus und fiel mir wie ein leres Blatt in die Arme." — Ich gerade fort wollte, um nach ihr zu suchen. Aber wo treibt sie sich denn nur herum? Sie hat ja, so viel ich weiß, kaum Bekannte im Markt drin?"

„Nein. Sie streicht auch nur planlos dort herum. Unsere Leute machten mich schon mehrmals darauf aufmerksam, daß sie ihr da und dort begegnet seien, wie sie halb in einem Winkel sitzt und die Vorübergehenden mustert, bald an die Häuser huscht und den Leuten in die Fenster guckt, ganz, als wäre es in ihrem Kopf nicht richtig."

„Hast du denn mit ihr noch nie darüber gesprochen?"

„Doch. Gestern erst wieder. Aber sie sah mich nur unruhig bittend an und sagte: „Laß mich — ich kann jetzt nicht still sitzen daheim, es drängte mich um. Ich muß ...." Dann schwieg sie, und es war nichts weiter aus ihr herauszubringen. So lange wie heute ist sie übrigens noch nie ausgeblieben."

„Ich begreife nicht, wo sie sein kann? Es ist schon Nacht —" er hielt lauschend inne. Denn draußen war die Flurtür gegangen und jemand näherte sich dem Wohnzimmer. Es war der Knecht Egid Lusner. Sein Gesicht sah seltsam erregt aus. „Herr", sagte er, „ich soll Ihnen eine Botschaft von Marei bringen —" — „Sie wissen, wo sie ist? Sie haben sie gesehen?"

„Ja. Und meiner Treu, es war seltsam. Ich war gerade auf dem Heimweg vom Wirtshaus, da packt jemand plötzlich meinen Arm und zischelt mir ins Ohr: „Lusner — der Mann dort vorne — sehen Sie ihn gut an — kann er das gewesen sein? Sie sind ihm ja damals begegnet — dem Mörder — in der Nacht, als man den Großvater umbrachte!" Ich war anfangs ganz verwirrt. Hab's auch gar nicht gemerkt, daß es unsere Marei war, die zu mir redet. Erst später, als wir an eine Laterne kamen, habe ich sie erkannt ...."

„Marei! Unsere Marei?!" rief Toni ungläubig. Aber Basil, von seltsamer Spannung ergriffen, drängte. „Und der Mann, Lusner? Haben Sie ihn sehen können?"

„Ja, Herr. Marei zog mich ja rasch Hast hinter ihm her, denn er ging sehr rasch, als triebe Aerger und Unruhe ihn vorwärts. Und er war es, Herr! Soweit man einen Menschen in der Dunkelheit nur der Gestalt nach erkennen kann, war er es! Derselbe, den ich in der Mordnacht gesehen hab'. Wie damals trug er einen langen, dunklen Wettermantel und den weichen Filzhut tief in die Stirn gedrückt. Mir lief's ordentlich kalt über den Rücken, als ich ihn so vor mir sah ...."

„Aber, wer ist es?" stammelte Basil erregt. „Sie sind ihm doch vorgestellt — haben ihm ins Gesicht geschaut —" — „Ich wollte ich. Aber die Marei ließ es nicht zu. Wie eine Klette hängt sie sich plötzlich an meinen Arm, als ich sage, ich möchte doch wissen, wer's ist. „Nicht, nicht," flüsterte sie, „um keinen Preis — es würde ihn stutzig machen. Und — ich weiß ja, wer es ist!" — „Sie weiß es, Marei?" — „Es muß wohl so sein, denn sie sagt's. Sie hat mich dann gezwungen, umzukehren, und befahl mir, nach Hause zu gehen und keinem Menschen, außer Ihnen, zu verraten, was geschehen ist. Ich sollte Ihnen noch ausrichten, sie möchten nicht besorgt um sie sein und nicht auf sie warten, wenn sie auch spät heimkäme." — „Aber wo ist sie denn jetzt?"

„Das sagte sie mir nicht. Aber als ich mich dann noch einmal nach ihr umschaute, sah ich, daß sie ins Hotel zur „Sonne" hineinging."

Allein geblieben, sahen Basil und Toni einander bestürzt an. „Was soll das alles nur bedeuten?" murmelte Basil endlich.

„Vor allem dies, daß Marei offenbar geradeso wie du, heimlich nach dem Mörder fahndet!" — „Und sie hat mehr Glück dabei! Sie hat ihn — gesehen! Aber wie fand sie eine Spur! Wer kann es sein? Und was tut sie so spät abends noch in der „Sonne"?" — „Das sind Fragen, die nur Marei selbst uns beantworten kann. Warten wir, bis sie heimkommt. Hoffentlich entspringt ihr Tun nicht nur einer fixen Idee?"

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Tonis Befürchtung schien gerechtfertigt. Wer Mareis flackernden Blick, ihre bleichen Züge ansah, der konnte wohl zu der Annahme kommen, es mit einem verwirrten Geist zu tun zu haben. Dazu kam ihre völlige Verschlossenheit allen Fragen Basils und Tonis gegenüber.

Ja, sie glaube, dem Mörder auf der Spur zu sein. Sie wisse, wer der Mann ist, den sie Lusner zeigte, aber sie werde es um keinen Preis verraten, ehe sie nicht volle Beweise für seine Schuld besitze und sicher sei, daß er sich der Gerechtigkeit nicht mehr zu entziehen vermöge. Ihre ganze Kraft verwende sie seit einer Woche auf diese Aufgabe, und nichts werde sie verhindern, sie zu Ende zu führen.

Das war alles, was man aus ihr herausbekommen konnte. Und doch machte ihr entschlossenes Wesen neben aller Verstörtheit einen so tiefen Eindruck auf Basil, daß er sich nicht nur entschloß, Marei vorläufig freie Hand zu lassen, sondern ihr auch seine Entdeckung inbezug auf den gefundenen Knopf mitteilte.

„Hier ist er," sagte er, die Schachtel mit dem Zweig, an dem sich der Knopf befand, in ihre Hände legend. „Wenn du den Mann kennst, wird es dir vielleicht auch gelingen, festzustellen, ob er einen Mantel besitzt, an dem ein Knopf samt einem Stück Zeug fehlt."

Mareis Augen leuchteten auf, als sie das Schächtelchen in Empfang nahm. „Ich danke dir, Basil! Ich danke dir! Ja, ich werde es herausbringen. Ich glaube, der liebe Gott selbst hilft mir, indem er dich diesen Fund machen ließ!"

Schon im Begriff, die Stube zu verlassen, wandte sie sich noch einmal um. „Ich habe Frau Kreibig heute versprochen, bis auszuhelfen, bis sie eine neue Kellnerin gefunden hat," sagte sie ohnehin. „Morgen früh trete ich meinen neuen Posten in der „Sonne" an."

„Du — als Kellnerin?" Basil starrte sie in grenzenloser Verblüffung an. Des Himmels Einsturz hätte ihn kaum mehr überrascht als die Vorstellung, daß die schüchterne Marei sich als Kellnerin verdingt habe. „Seit wann kennst du denn Frau Kreibig überhaupt?"

„Ich war einmal mit Frau Glöckl dort zu Gast. Auch heute nachmittag, als es Verdruß mit der bisherigen Kellnerin gab," lautete die ruhige Antwort. „Frau Kreibig war ratlos und dauerte mich. Da ging ich abends noch einmal hin und bot ihr meine Hilfe an. Wir probierten es gleich und es ging ganz gut." — „Aber ...."

„Bitte, laß mich doch! Es paßt mir gut, und — es muß sein!" Da gab sich Basil schließlich. Im stillen dachte er: „Wahrscheinlich verkehrt derjenige, den sie beobachten will, in der „Sonne". Hoffentlich beging sie nicht denselben Irrtum wie ich und hat March im Verdacht!"

Die Marei vom Brintnerhof, Aushilfskellnerin in der „Sonne"! Wie ein Lauffeuer ging die Kunde am nächsten Morgen durch Kalkreut. „So schlimm steht es mit dem Gelde am Brintnerhof, daß das arme, junge Ding sich um Verdienst umschauen muß?", meinten dies einen. „Ja, ja, die Verteidiger halt, die werden schon ein hübsches Stück Geld verlangen!"

„Unsinn," meinten die anderen, „die tut das doch nur, weil sie seit ihrer Krankheit nicht mehr ganz beisammen ist. Die Dienstleute vom Brintnerhof erzählen es schon seit ein paar Tagen herum: das Unglück hat sie übergeschnappt gemacht!"

Baumeister March, der beide Versionen vernommen hatte, als er mittags vom Bau in die „Sonne" zurückkehrte, betrachtete das feine, blonde Ding, das ihm heute mit befangenem Blick eine Suppe brachte, halb mitleidig, halb neugierig. Dabei regte sich sein Gewissen. Wenn es wahr wäre, daß sie es um des Verdienstes willen tat? Denn verrückt sah sie doch eigentlich nicht aus, und eine geistesschwache Kellnerin hatte Frau Kreibig auch nicht genommen — selbst wenn sie im Augenblick keine andere bekommen konnte.

Je länger er Marei dann beobachtete, desto mehr tat sie ihm leid. So freundlich sie mit den Gästen verkehrte, und so viel Mühe sie sich gab, allen Wünschen gerecht zu werden, ihr schüchternes Wesen paßte doch nicht für den Beruf, den sie nun ausübte.

„Hätte ich ihrem Bruder beizeiten das Geld gegeben, wie es meine Pflicht gewesen wäre, würde das arme Ding sich nun wahrscheinlich nicht hier abquälen," dachte er und beschloß im stillen, noch heute zu Basil zu gehen und diese Angelegenheit in Ordnung zu bringen.

Fast zur selben Zeit trat oben Valentin Foregger mit finsterer Miene in Frau Kreibigs Privatkontor. Sie war ihm seit dem Verdruß mit Rosa geflissentlich ausgewichen, hatte ihn im Laufe des Vormittags bei unvermeidlichen Begegnungen ganz als Luft behandelt, und als er vor Tisch eine Unterredung begehrte, ihn kurz abgefertigt: „Ich habe keine Zeit!"

Was ihn aber am meisten erbitterte, war, daß sie dem Hausknecht Auftrag gegeben hatte, fortan die einlaufende Post ihr direkt zuzustellen und sich mit allen Anfragen nur an sie zu wenden. Damit war Valentins Stellung eigentlich aufgehoben. Auch jetzt nahm Frau Berta keine Notiz von ihres Bruders Eintritt in das Zimmer und schrieb ruhig weiter.

Erst als er in ziemlich scharfem Tone fragte: „Nun — hast du jetzt vielleicht Zeit für mich?" legte sie die Feder hin und sagte ruhig: „Wenn du darauf bestehst, obwohl ich denke, wir hätten einander nichts mehr zu sagen, nachdem du mir so begegnet bist gestern!"

„Nun, du hast dich ja revanchiert und mir die Tür gewiesen!" gab er gereizt zurück. — „Weil mir kein anderer Ausweg mehr übrig blieb! Die ganzen letzten Monate hindurch habe ich es ja schon gefühlt, Valentin. So kann es unmöglich weitergehen zwischen uns! Du maßest dir eine Sprache gegen mich an und eine Stellung in meinem Hause —!"

„Oho! — ist die „Sonne" nicht etwa so gut mein Vaterhaus wie das deine? Bin ich nicht dein Bruder? Hast du nicht selbst oft und oft nach dem Tode deines Mannes erklärt, schon der Leute wegen sei eine männliche Hand im Geschäft notwendig, und wir beide wollen einträchtig zusammen hier wirtschaften, bis an unser Lebensende? Ich weiß wirklich nicht, was du eigentlich willst, Berta! Als Bruder habe ich doch die gleichen Rechte wie du —"

„Nein, die hast du nicht! Vergiß nicht, daß du einst selbst leichtsinnig dein Erbrecht hier aufgabst und unsern Vater zwangst, dir dein Erbteil in bar auszuzahlen, was ihm damals schwer genug fiel —"

„Was sollte ich mit dem armseligen Bauernwirtshaus machen? Mein Sinn stand eben höher!" — „Ich weiß! Du wolltest mit deinem Gelde drüben in Amerika ein großartiges Hotel errichten. Aber es ist dir nicht geglückt. Du hast nur dein Erbe vertan und bist arm wie eine Kirchenmaus wiedergekommen, während sich hier in Kalkreut die Verhältnisse gewaltig geändert hatten und meines Mannes Geld auch der „Sonne" zu erneutem Wohlstand verhalf!".

„Trotzdem blieb die „Sonne" unter deinem Mann ein bescheidener Landgasthof. Zum Hotel brachte sie es erst nach seinem Tode — durch meine Hilfe!"

„Das wollen wir dahingestellt sein lassen. Zur Ausführung kamen doch nur meine Pläne, die ich schon längst hegte und nicht durchführen konnte, weil Kreibig keine Initiative besaß. Du aber solltest nicht vergessen, wie froh du warst, als ich dir — dem bereits oft Gescheiterten — hier eine anständige Versorgung bot! Meine Unabhängigkeit aber beabsichtigte ich dabei keineswegs abzugeben. Dazu habe ich mich zu lange redlich geplagt in diesem Hause und bin auch eine viel zu selbständige Natur."

„Wirklich? Aber dem alten Narren, dem Brintner, hättest du sie geopfert!" warf Valentin höhnisch ein.

Frau Berta blieb ruhig. „Ja. Weil er der Mann dazu gewesen wäre. Er war ein tüchtiger Mensch mit weitausschauendem Blick, den ich genau kannte, hochachtete, und an dessen Seite ich noch vieles hätte leisten können!"

Valentin rieb ärgerlich an seinem Kinn. „Na, es ist ja gut, daß aus diesem Plan nun nichts geworden ist, und wir brauchen uns darüber heute nicht mehr aufzuregen. Nun sind eben wir beide wieder allein da, und es fragt sich, wie es werden soll zwischen uns." — „Diese Frage ist meiner Meinung nach leicht gelöst: entweder wir trennen uns oder — du fügst dich in deine frühere Stellung." — „Das heißt in die Abhängigkeit von dir!" — „Anders kann ich mir ein Zusammenleben in Frieden allerdings nicht denken. Ich habe keine Lust, mich und mein Eigentum in deine Abhängigkeit zu geben. Welche Stellung mir dann blühte, habe ich in den letzten Monaten zur Genüge empfunden!"

„Und ich," brauste er auf, „habe noch weniger Lust, hier deinen Diener zu spielen! Hüte dich, mich zum Aeußersten zu treiben, es könnte mir sonst am Ende noch ein anderer Ausweg einfallen! Dafür habe ich mich nicht geopfert, um schließlich in der Luft zu hängen und von deiner Gnade abhängig zu sein!"

„Du dich geopfert? Wieso? Wann?" fragte Frau Berta, ihn groß ansehend und unwillkürlich zurückweichend. Er fuhr sich über die Stirn und suchte seinen Zorn gewaltsam niederzukämpfen.

„Verzeih," murmelte er dann, sich abwendend, „ich weiß kaum mehr, was ich spreche. Du mußt doch fühlen, wie mir zumute ist ....! Nach dem Tode Brintners hoffte ich, nun würde wieder alles gut werden und wie früher zwischen uns, und nun ... nun ...! Er war es ja, der mich mir entfremdete und sich hier ins warme Nest setzen wollte ..."

„Du irrst, Valentin," unterbrach ihn Frau Berta milder, „Brintner hat uns weder entfremdet, noch habe ich mich geändert seit seinem Tode. Nur du bist ein anderer geworden seitdem, und daraus allein entspringt unsere Entzweiung. Du behandelst mich wie ein unmündiges Kind hier im Hause, das nichts zu reden hat, und gebärdest dich wie der Herr, dem alles gehört und alles erlaubt ist. Der Vorfall mit Rosa hat alles bewiesen."

„Du nahmst es so tragisch! Man entläßt ein Mädchen doch nicht gleich wegen eines kecken Wortes und spielt nicht die Sittenrichterin eines Scherzes wegen! Mehr waren doch meine Beziehungen zu ihr nicht!"

„Rosa gebärdete sich anders! Uebrigens sind solche Scherze auch armen Mädchen gegenüber nicht anständig, und gerade du, der du damals Brintners Bewerbungen wegen so übertriebene Rücksicht auf das Gerede der Leute bekundetest, hättest die „Sonne" erst recht nicht in dieser Weise in ihre Mäuler bringen dürfen! Außerdem bist du in einer Weise gegen mich aufgetreten ...."

„Weil ich mich über deine Einmischung ärgerte, durch die die Sache eben erst an die große Glocke gehängt wurde. Wäre Rosa geblieben —" — „Ich dulde keine Liebschaften im Personal der „Sonne"!"

Valentin biß sich auf die Lippen. Dann sagte er scheinbar leichthin: „Von einer Liebschaft war keine Rede, Rosa sagte ich dir doch vorhin schon. Das bildete sich Rosa in ihrer Dummheit ein. Keineswegs dürftest du vergessen, daß der Personalwechsel bisher zu meinen Obliegenheiten gehörte." — „Bisher. Aber ..."

„Gut. Wir wollen nicht weiter streiten über die Sache. Rosa ist fort, und ich will nachgeben, da du darauf bestehst. Du sollst nicht mehr zu klagen haben über mich, Berta. Nimmst du mich unter dieser Bedingung wieder auf als Geschäftsleiter der „Sonne"?"

„Ja," antwortete Frau Berta zögernd und blickte einigermaßen verwundert in sein gänzlich verändertes Gesicht, als hatten nicht vor fünf Minuten noch Zorn, Herrschsucht und heimliche Erbitterung um die Wette darin sich gespiegelt. „Wenn du es ehrlich meinst mit mir ...."

„Wie soll ich nicht? Dein Vorteil ist im Grunde auch der meine, und darum wäre es doch töricht, wenn wir in Zwietracht leben würden! Wir wollen im Gegenteil uns fest aneinanderschließen. Sieh — ich kann es dir ja nur offen gestehen — auch ich hatte meine schwache Stunde. Deine Bemerkung seinerzeit wegen Toni Maibach war nicht ganz aus der Luft gegriffen. Ich dachte wirklich eine kurze Zeitlang daran, sie, die meine Jugendliebe war, zu heiraten. Das war, als ich merkte, was sich zwischen dir und ihrem Vater anspann. Dann aber gab ich die Idee dir zuliebe wieder auf. Aus deiner Heirat war nichts geworden — so sollte auch aus der meinen nichts werden. Es schien mir wie ein Fingerzeig, daß es doch das allein richtige wäre, wir beide Witwen beisammen. Aber aus dem Gleichgewicht hat mich die Sache doch gebracht."

Er hatte warm gesprochen, wie noch nie. Dennoch empfand Frau Berta zum erstenmale ein unerklärliches Mißtrauen in sich aufsteigen. Warum hatte er ihr all dies nicht schon längst gesagt? Warum geriet er vorhin in Zorn und änderte dann plötzlich sein Wesen, als er sah, daß sie von ihrem Standpunkt nicht abzubringen war? So geschmeidig und zutunlich wie jetzt, war er ihr gegenüber noch nie gewesen!

Kühler, als sie vielleicht wollte, kamen die Worte von ihren Lippen: „So bleibt also alles beim alten zwischen uns, und ich hoffe, du vergißt nie mehr, was du mir jetzt versprochen hast."

„Gewiß nicht, Berta. Nur eine Bitte hätte ich an dich: schicke das Mädchen, das du an Rosas Statt aufgenommen hast, wieder fort!"

„Marei? Warum? Sie bat sich mir gefällig aus in der Stunde arger Verlegenheit und macht, wie ich gestern sah, ihre Sache sehr gut. Was hast du gegen sie?" fragte Frau Berta erstaunt. „Sie ist die Schwester einer Verurteilten!" — „Marei hat mit der Schuld ihrer Schwester doch gar nichts zu tun! Gerade darum müßte ich mich schämen, sie jetzt zu entlassen. Es wäre unchristlich."

„Dann tu es mir zuliebe! Mir geht ihr scheues, verstecktes Wesen direkt auf die Nerven!" — „Marei versteckt? Du träumst!"

„Beobachte sie doch! Es ist wie ich sage. Findest du es nicht auffallend, daß sie, die sich sonst nie blicken ließ im Ort, sich jetzt zu dieser Stelle drängte? Dafür muß doch ein Grund vorhanden sein?"

„Der Grund ist einerseits wohl ihr gutes, gefälliges Herz, das meine Verlegenheit begriff, andererseits wahrscheinlich das Bestreben, sich einen Verdienst zu suchen und so ihrem Bruder beizustehen, der genug Sorgen haben mag jetzt, wenn er den Hof für die Kinder der Verurteilten halten will."

„Du willst sie also behalten?"

„Wenigstens so lange, bis ich einen passenden Ersatz gefunden habe."

Valentin preßte die Lippen zusammen und starrte finster zu Boden. „Wünschst du sonst noch etwas?" fragte Frau Berta. „Nein. Das heißt — die Korrespondenz bekomme ich ja wohl nun wieder zur Erledigung?" — „Ja. Hier ist sie."

Als er gegangen war, setzte sich Frau Berta ans Fenster und stützte den Kopf nachdenklich in die Hand. Sie konnte sich nicht freuen über die Aussöhnung mit Valentin. Wenn er jetzt auch nachgab, an einen dauernden Frieden glaubte sie nicht mehr. Gewiß — er konnte sich sehr gut beherrschen. Dann fiel ihr wieder seine Bitte in bezug auf Marei ein, und sie schüttelte verwundert den Kopf. Was er gegen das arme Ding hatte? Warum sollte denn die auf einmal fort?

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Schwül lag die Nacht über Kalkreut. Man war längst zu Bett gegangen und auch in der „Sonne" waren die Lichter schon vor einer Weile gelöscht worden, nachdem Frau Berta eigenhändig die Haustür abgeschlossen hatte, denn ihr Bruder war heute nach Neustadt gefahren, sollte erst morgen wieder zurückkommen.

Frau Berta war todmüde. Es hatte den ganzen Tag über viele Arbeit gegeben, da gestern die letzten Sommerfrischler ihr gastliches Dach verlassen hatten und nur noch wenige Zimmer von Touristen besetzt waren.

Trotzdem konnte sie keinen Schlaf finden. Die Luft im Zimmer war auch zu dumpf! Selbst nachdem sie das Fenster geöffnet, wollte es nicht besser werden.

Frau Bertas Gedanken beschäftigten sich, wie schon öfter in der letzten Zeit, mit ihrem Bruder. Sie hatte richtig vermutet: es war kein gutes Zusammenleben mehr zwischen ihnen. Wenn Valentin auch keinen Versuch mehr machte, ihr offen zu widersprechen, so fühlte sie doch auf Schritt und Tritt den geheimen Widerwillen, mit dem er sich in seine abhängige Stellung ergab.

(Fortsetzung folgt.)

Bestellzettel

Bitte senden Sie Geld, insbesondere Bargeld, der Sicherheit halber mit per eingeschriebenen Brief. Noch besser ist es „Money Orders" oder „Postal Notes" zu benützen.

An „Der Courier"
Regina, Sask.
1835 Halifax Str.

Beiliegend übersende ich Ihnen:

für den „Courier": Bezahlung bis zum 1. Januar 1925 ..... $.....

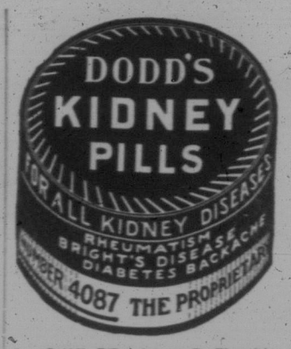
dazu Vorausbezahlung bis zum 1. Januar 1926 $ 2.50

Zusammen ..... $.....

Mein Name ist .....

Meine Post Office Adresse ist .....

Provinz .....



Dodd's Pillen heilen alle Nierenleiden, Rheumatismus, Nierenschwindsucht, Zuckerkrankheit und Rückenschmerzen. Dodd's Kidney Pills werden zu 50c pro Schachtel oder sechs Schachteln für $2.50 bei allen Händlern verkauft, oder der The Dodds Medicine Co., Toronto, Ont.

Painkiller
(PERRY DAVIS)

Das große canadische Heilmittel

Nehmt es als eine Medizin — ein Teelöffel voll in einem Glas Wasser oder Milch bei Erkältung, Frostgefühl, Grippe, Krämpfen, Durchfall.

Reibt es ein als Ointment bei Verletzungen, Verrenkungen, Nissen und Stichen, Rheumatismus, entzündeten Gliedern, Halsschmerzen.

Es lohnt sich immer

Painkiller
(PERRY DAVIS)

im Hause zu behalten und auf Reisen mitzunehmen.

Preis 50c per Flasche, größere Flasche $1.00.

Hergestellt nur von

DAVIS & LAWRENCE MONTREAL, QUE.

Auch zu haben bei

Deutsches Buch- und Musikgeschäft

1708 Rose Str., Regina, Sask.

Die alte zuverlässige

CUNARD LINE CANADIAN SERVICE

Eine der ältesten und größten Schiffahrtsgesellschaften

Schiffskarten. — Sie wollen für Ihre Freunde und Verwandten die beste Ozeanverbindung.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarten von der Cunard Linie.

Sie wollen auch, daß Ihren Freunden und Verwandten alle Hilfe zuhause und unterwegs zukommt.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarte von der Cunard Linie

Sie wollen auch sicher sein, daß Ihre Angehörigen schnellstens hier ankommen. Dies wird ermöglicht durch die Cunard Büros in Deutschland, Polen, Rußland, Czecho-Slovakia, Rumänien und Ungarn, und öfterer Abfahrt großer, schneller und neuer Dampfer nach Canada.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarte von der Cunard Linie

Unsere Bedienung fängt an, wenn Sie die Schiffskarte kaufen und hört auf, wenn der Passagier in Canada angekommen ist.

Diese vollständige Bedienung kostet nicht mehr.

Geldüberweisungen nach Europa

Wenn durch die Cunard Linie gesandt, kommt es sicher an und wird in amerikanischen Dollars ausgezahlt. Sicherheit des Geldes garantiert.

Um weitere Auskunft spreche man bei unserm Agenten vor oder schreibe man in eigener Sprache an

CUNARD LINE 270 MAIN ST. WINNIPEG